

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 1 (1958)
Heft: 1

Artikel: Können sie lesen? : Zwei Gedichte
Autor: Pfeiffer, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KÖNNEN SIE LESEN ?

Zwei Gedichte, interpretiert von Johannes Pfeiffer

Alter Friedhof

Urnen füllen sich und Krüge
Mit der Jahre grünem Moose.
Es verliert im Busch der Weg sich,
Es verwilderte die Rose.

Rost stürzt durch die Tür der Gräfte,
Wo die Gräser fröhlich spriessen,
Schloss und Riegel bröckeln nieder.
Was ist hier noch zu verschliessen?

Nutzlos sind die Lebenslettern
Denen, die so tief hier schlafen.
Namen lösen sich und Zahlen
Von den alten Epitaphen.

An den Steinen, die zerfallen,
An den Kreuzen, die sich neigen,
Merkst du, dass die Totenklagen
Längst geheilt sind durch das Schweigen.

Denn es löst die Zeit die Schmerzen,
Die uns bleiben als Vermächtnis.
Länger währt das Reich der Toten
Als der Lebenden Gedächtnis.

FRIEDRICH GEORG JÜNGER

In fallendem, gelöstem Rhythmus fließen diese Strophen mit gelassenem Gleichmut dahin. Dass alle Verse voll ausschwingen, verstärkt den Eindruck sanften Gleitens. Die Tongestaltung hebt an mit dem dunklen und tiefen u der «Urnen» und lichtet sich dann auf zum gedämpften Klang des ü, das im ersten Vers der zweiten Strophe noch einmal aufgenommen wird; in den anschließenden Versen ist das fünffache ie im Wechselspiel mit dem zweifachen ö von beherrschender Stimmungskraft; in der dritten Strophe ruht die Lautsymbolik auf dem

Vollgewicht der «Lebenslettern», auf der beschwichtigenden Milde eines fünffachen a und auf der Doppelung eines ie, das vor allem deshalb von so beschwörender Eindringlichkeit ist, weil die Wiederholung in eine metrische Senkung fällt, die eben dadurch zur rhythmischen Hebung wird; die vierte Strophe bewegt sich im Wechsel zwischen a und ei und in der streichelnden Entsprechung von ei zu ei; und in der fünften Strophe schliesslich entfärbt sich die Tönung über ein dreifaches Wiederaufklingen des ei hinweg zur wohltemperierten Nüchternheit der e- und ä-Klänge.

Die sprachliche Gebärde bezwingt durch ein reizvolles Ineinander von wägender Besonnenheit und strömender Leichtigkeit. Mit einem stillen und schlichten Bilde einsetzend, löst sich die Darstellung dann Zug um Zug immer stärker von solchem unmittelbaren Anschauen los, indem sie die bildhaften Vorstellungen verwebt mit einer deutenden Betrachtung, die aus dem Angeschauten die Summe zieht: in der letzten Strophe, wo sich der Tonfall zu verhaltener Getragenheit erhebt, geschieht die Zusammenfassung zu spruchartig-geprägter Gedanklichkeit – so indessen, dass die geistige Einsicht in ihrer klaren Kühle umgriffen bleibt von eben der verhaltenen Gesamtstimmung, die auch das bildhaft Angeschaute beseelt.

* *
*

Auf dem See

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug ich aus freier Welt.
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmeln,
Begegnen unserm Lauf.

Aug, mein Aug, was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist:
Hier auch Lieb und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne.
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne.
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reife Frucht.

GOETHE

Dem Versmass nach handelt es sich in der ersten Strophe um vierfüssige und dreifüssige Jamben, dem Rhythmus nach um eine steigende, spannungsreiche Bewegung mit jeweils zwei Akzentgipfeln, um eine Bewegung, die frisch und energisch vorwärtsdrängt. – Demgegenüber bewegt sich die zweite Strophe in vierfüssigen Trochäen: der Rhythmus ist in den ersten beiden Versen fallend, die Tönung gedämpft; im dritten und vierten Vers aber beginnt der Rhythmus erneut zu steigen und sich zu spannen, und die Tönung färbt sich heller und höher. – Geht man nun zur dritten Strophe, so erlebt man ihren Rhythmus fast wie eine aus Thesis und Antithesis erwachsende Synthesis: die Versbewegung gleitet in dreifüssigen, jeweils im zweiten, vierten, sechsten und achten Vers daktylisch aufgelockerten Trochäen fallend und gelöst dahin; die Tönung hat sich zu getragener Gleichmass beruhigt.

Der musikalischen Gestaltung entspricht die sinnhafte, dem rhythmischen das symbolische Gefüge. Das einleitende «und» reisst unmittelbar in die Situation hinein, aus der gesprochen wird; und zwar wird zunächst ein seelischer Zustand, ein Gefühl beglückender Wiederherstellung in metaphorischer Umschreibung ausgesagt, so jedoch, dass dann in der zweiten Strophenhälfte sich die Landschaft als Hintergrund der Seele in verschwimmenden Umrissen auftut. – In der zweiten Strophe schiebt sich in die gegenwärtige Situation ein Erinnerungsbild ein, das nur in der unbestimmten Allgemeinheit «goldner Träume» gegeben ist, und zwar so, dass der schmerzliche Traum eben als abgewehrter zurückführt zum Augenblick, der nur um so inniger und entschiedener ergriffen wird. – Mit der dritten Strophe aber mündet die Darstellung in ein Bild von anschaulicher Gegenständlichkeit, das sich gegen den Schluss hin noch enger umgrenzt und noch dichter versinnlicht. Dabei ist zugleich alles Gegenständliche aufgelöst und umgesetzt in Bewegtheit: die Rolle des Verbuns, des Vorgangswortes tritt beherrschend hervor, nicht nur im Zeitwort selber (blinken, trinken, umflügelt, bespiegelt), sondern auch und gerade im Beiwort (schwebende, türmende, reife).

So strebt denn der lyrische Ablauf von vager Gesamtfühlung zu immer bestimmterer Anschaulichkeit. «Aussen» und «Innen» aber spielen unscheidbar ineinander: die Landschaft wird ebenso zum Seelenzeichen, wie der innere Zustand zur Weltstimmung wird. Jenseits der Trennungen und Vermittlungen des Bewusstseins kommt es zum glücklichen, zum liebenden Einklang von Natur und Seele, von All und Gemüt: was geschieden war, wird ganz; was gebrochen war, wird heil.

Aus: «Wege zur Dichtung,» von Johannes Pfeiffer.
2. Aufl., Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1953